

DIE ÜBERFÜHRTE SPRACHE?

von Margita Pätzold

»An der Sprache erkennt man am ehesten den Menschen. Sprich, damit ich Dich erkenne.« (Ben Jonson, engl. Dichter, 1572–1637)

»Offen reden – seine Meinung sagen – nichts gegen sein Gewissen tun: Das haben wir nicht gelernt.« So zitierte Christa Wolf in einem Artikel (Wochenpost 43/89) eine »gelernte« DDR-Bürgerin. Dieser Artikel provozierte in der Zeit der Wende heftige Diskussionen. Zu alledem, was wir nicht wußten oder wissen wollten, nicht erkannten und nicht konnten nun auch noch das: nicht reden können.

Haben wir inzwischen dazugelernt? – Diese friedliche Revolution – war sie nicht zu einem guten Teil auch eine Revolution, die mit vernünftigen Worten und Reden vollzogen wurde? Wenn wir uns an die emotional geladenen Auseinandersetzungen des Herbstes 1989 erinnern, so doch vor allem an das offenbar große Bedürfnis, öffentlich miteinander zu reden, was befreiend und bedrückend zugleich war. Bedrückend da, wo jene, die bis dato das Sagen hatten, sich mit dem Verweis auf die herrschende Ideologie schnell »hinüberzuretten« gedachten, und da, wo ausschließlich und eifertig Sündenböcke gesucht wurden. Erleichternd dann, wenn dieses neue Redebedürfnis dem jeweils ganz priva-

ten Antrieb entsprach, die Verkrustungen jahrzehntelanger Redepraxis aufzubrechen. Und endlich auch das beglückende, gemeinsam geteilte Erlebnis von der Vielfalt der Standpunkte und Betrachtungsweisen, die sich in dem, was akzeptiert und abgelehnt wurde, dennoch so ähnlich waren. Es tat gut zu erleben, wie bei der ungewohnten geistigen Anstrengung, das ausdrücken zu wollen, was jeder empfand und dachte, das Sprachvermögen wuchs.

Glasnost in der deutschsprachigen Erprobung

Die Demosprüche, deren Wortwitz und sympathischer Humor zum »kulturellen Markenzeichen der Revolution«¹ wurden, knüpften vor allem da an, wo in alten Kampfparolen die Sprache zur Konserve der Scheinwelt verkommen war:

Aus So wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben wurde So wie wir heute demonstrieren, werden wir morgen leben.¹ Und aus Je stärker die DDR, um so sicherer der Frieden. wurde Je stärker die SED, um so sicherer die Massenflucht.¹

Wer die November-Demos erlebt hat, weiß: Diesen Sprachwitz hervorzubringen, war nur darüberstehenden Sub-

jekten möglich, nicht aber Polit-Objekten. *Freiheit gibt Witz und Witz gibt Freiheit* (Jean Paul).

Die führende Rolle im »Dialog«

Als im vorigen November das Miteinanderreden zum öffentlichen Bedürfnis geworden war, beschloß die SED-Führung endlich, *mit dem Gesicht zum Volk* den Dialog aufzunehmen. Zu spät, wie sich herausstellte. Wer mit wem, das war keine von der Partei zu entscheidende Frage mehr. Wer der »Bestimmer« (ein häufig gebrauchtes Wort von Kindergarten-Kindern) sein darf, also wer es ist, der Themen und Gesprächsmodi festlegt, das kann ausgehandelt werden. Auch dies war eine neue Erfahrung im Umgang mit den Mächtigen und mit der Sprache.

Hört man heute hinein in die Tonbandprotokolle von öffentlichen Diskussionen des Herbstes 89, so läßt sich nachvollziehen, welche Rituale es waren, die als untauglich für den politischen Diskurs erkannt wurden. Aufgegeben wurde die jahrzehntelang geübte Selbstzensur, die stets auch mit Benennungsvorschriften einherging. Aufgegeben wurde damit auch die beständige Gratwanderung zwischen dem gerade noch Sagbaren (dem Erlaubten) und dem Unsagbaren (dem Tabuisierten).

Verschwindet mit dem alten System auch der erzwungene Sprachgebrauch?

Benennungen verschwinden schnell, wenn das mit ihnen zu Bezeichnende verschwunden ist (die *volkswirtschaftliche Masseninitiative*; der *Fahnenappell* und das *SEID BEREIT – IMMER BEREIT* als Grußformel in der Schule). Ganz abgesehen davon, daß solche lexikalischen Entgleisungen wie *Frühjahrsschokoladenhohlkörper* für einen unschuldigen Osterhasen aus Schokolade oder jene schon legendäre *rauhfuttermittelverwertende Großvieheinheit* für ein Rind ohnehin nicht zum geteilten Sprachbesitz der ehemaligen DDR-Deutschen gehörten; wie so vieles nicht, was da an Sprachdummheiten der letzten 40 Jahre jetzt (auch von Sprachwissenschaftlern) ausgegraben wird, mit zum Teil durchaus fragwürdigen Absichten. (Wie dumm waren oder sind diese Ostdeutschen eigentlich?)

Viel wichtiger erscheinen mir dagegen jene Sprachungetüme, die tatsächlich ins Sprachbewußtsein der ehemaligen DDR-ler gedrungen sind. Dazu zählen solche Erscheinungen wie *Plan zur Förderung der Initiative der Jugend und des Sports* oder *Maßnahmen zur Gewährleistung einer offenen*

Atmosphäre (Materialien zum FDJ-Studienjahr 1988/89).

Hier gibt es für Sprachwissenschaftler mehr zu analysieren und aufzuarbeiten als unsinnige bürokratische Jargonismen, für die der deutsche Sprachraum auch außerhalb der ehemaligen DDR reich an Beispielen ist.

Es sind diese letztgenannten Beispiele, die schon an der sprachlichen Oberfläche erkennen lassen, in welchem Maße Kreativität und Individualität verdächtigt und nur als zentrale Vorgabe zugelassen wurden. Wie reagierten die »durchschnittlichen Sprachbenutzer« auf solche sprachlich manifestierten Reglementierungen? Inwieweit und in welchen Situationen machten sie selbst Gebrauch von dieser leblos anmutenden Sprache mit ihren endlosen Genitivattributionen und ihren »-ung«s und »-ismen«? D.h. welche Vermittlung gab es zwischen dem öffentlichen Sprachgebrauch und individuellem sprachlichen Handeln im Alltag?

Diese Fragen, die DDR-Sprachwissenschaftler bis heute nicht stellen konnten oder nicht stellen wollten, zielen darauf, die Mechanismen des sprachlichen Kommunizierens bloßzulegen. Schnelle Antworten sind da nicht zu erwarten und kaum ernsthaft zu wünschen, wenn die Fragen und mögliche Antworten über die ehemalige DDR hinausreichen sollen.

Langlebiger als Benennungen sind allerdings Praktiken, mit Sprachetiketten Zustände oder Sachverhalte eher zu verschleiern als zu offenbaren. Neue sprachliche Fertigteile wie *altstalinistische Denk- und Sprachgewohnheiten* bzw. *-regelungen* oder *Kampfmetaphorik sozialistischer Vorwendezeit* werden benutzt, um differenzierende Argumente zu sparen und neue Denkschablonen einzuführen. Sollte es wirklich möglich sein, so ganz ungebrochen erfolgreich an Traditionen »alten Sprechens« anzuknüpfen? Eine der Losungen des Herbstes 89 lautete: *Vergangenheit bekennen, damit sie nicht zur Zukunft wird*. Bizarre DDR-typische Benennungen werden bald vergessen sein, denn wer erinnert sich schon noch daran, daß die DDR kurz vor ihrem Ende zur *Welt-Chip-Macht* avanciert war – »pressemäßig« sozusagen.

Was aber weiterlebt und sich hartnäckig behauptet, sind neben den neuen auch alte sprachliche Fertigteile, die mit neuen, marktwirtschaftlichen Versatzstücken unsere (öffentliche) Sprache noch immer wie gestanzte erscheinen lassen.

Biete sprachliche Fertigteile – Suche neue Genitivanschlüsse

Sprachliche Fertigteile sind offensichtlich nicht so schnell austauschbar wie Währungen. Sie fallen besonders dann auf, wenn sie vor der Wende und danach aus den gleichen Mündern poltern. *Die konsequente und zielstrebige Verwirklichung (der/des) ...* Der Genitivanschluß wird ausgewechselt:

Früher: ... *der Beschlüsse des ... Parteitages (... Plenums)*

Heute: ... *der marktwirtschaftlichen Umstrukturierung; ... des erklärten Willens der Bürger ...*

Beständig sind auch *Herausforderungen* – nun zwar nicht mehr die *der* (wohl etwas verschwommenen) *90er Jahre*, aber jedenfalls die *der Marktwirtschaft*. Und fast *unverbrüchlich* zu nennender Beliebtheit erfreuen sich auch die DDR-notorischen adjektivischen Attributionen im Komparativ: die *weiteren* (Herausforderungen); die *höheren* (Herausforderungen), die *größeren* (Herausforderungen).

Sätze, so kompliziert wie nichts-sagend

Erinnert sei an die überladenen substantivischen Wortgruppen und Partizipialkonstruktionen, die sich wie Bandwürmer durch Reden und Zeitungen zogen:

*Wolfgang Rauchfuß sagte, mit der Realisierung der durch die dritte Beratung der komplexen Arbeitsgruppe Transport vereinbarten Maßnahmen werde ein wichtiger Beitrag geleistet ...*²

Zur Aktualität des Bandwurmsatzes folgendes Beispiel:

Resultierend aus der Notwendigkeit der Gewährleistung eines Höchstmaßes an Sicherheit im Bereich der Kommunikation und der Neigung des MfS zur personellen Durchdringung und Kontrolle aller entscheidenden Bereiche und Einrichtungen, kann davon ausgegangen werden, daß ... (JW, 23. Okt. 1990, S. 7, Aus den Memoiren eines ehemaligen MfS-Offiziers).

Ob uns auch in Zukunft die ganze Wucht von Bedeutungsverdopplung treffen wird, wenn wenig Inhalt durch Wortmasse ausgeglichen wird, bleibt zu beobachten. Hier zwei Vergleichsmuster:

Die Durchführung der Befragung ermöglichte es, ...

statt:

Die Befragung ermöglichte es, ...

Der Prozeß des Zerfalls des Kolonialsystems zeigte, ...²

statt:

Der Zerfall des Kolonialsystems zeigte, ...

Zur Mechanik einer Phrasendreschmaschine

Phrasendrescher verwenden Abstraktionen, so hoch, daß Hörer oder Leser nicht rankommen. Damit bilden sie Sachverhalte in Sätzen ab, die schwer nachvollziehbar sind und häufig Expertenwissen vorgeben oder voraussetzen. Ein »elegantes« Mittel, mit dem sich Sprecher oder Schreiber gegen Einsprüche immunisieren.

Schlüsseltechnologien wie CAD/CAM und Robotertechnik machen den Menschen bei uns zum Beherrscher der Produktion und zum Meister der Technik. Wir haben also viel erreicht und wollen noch an Tempo zulegen, so wie es auf der Beratung der 1. Kreissekretäre soeben begründet wurde. (ND, 9. Febr. 1987, S. 3)

Nach Victor Klemperer, der die Sprache des »Dritten Reiches« untersuchte, führt nichts näher an den Seelenzustand eines Volkes heran als die Sprache. Dabei macht er keinen Unterschied zwischen dem verordneten und dem frei gewählten Sprachgebrauch. Sprechen heißt somit persönliche Verantwortung übernehmen, die nicht verdrängt werden kann durch den Verweis auf eine nun mal gültige politische Sprachregelung. Bleibt zu fragen: Welche neuen Sprachregelungen sind beobachtbar?

Die neuen politischen Hauptvokabeln

Bezogen auf die Art des Miteinanderredens waren die Hauptvokabeln des Herbstes 89: *Mündigkeit, Öffentlichkeit, Transparenz und Glaubwürdigkeit*. Das Personalpronomen *wir* wurde aus dem Verweisraum *sozialistischer Menschengemeinschaft* herausgenommen, in dem die Führung der Partei, der SED, sich eins wähnte mit dem Volk, mit *unseren Menschen*. Aus der Losung *Wir sind das Volk!* wurde bekanntlich *Wir sind ein Volk!* Mit *Wir sind ein Volk* waren Hoffnungen und Befürchtungen verbunden – und wie wir heute wissen, auch manch bittere Gewißheit. Ablagerungen in folgender Spruch-Troika legen Zeugnis davon ab:

Hoffnung:

Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört.

(W. Brandt, Nov. 1989)

Befürchtung:

Zusammenwachsen, nicht zusammenwuchern!

Zusammenwachsen, nicht zusammennageln!

(Demo-Sprüche, Dez. 1989)

bittere Gewißheit:

Jetzt bricht zusammen, was zusammenbrechen muß.

(Kommentar des ZDF zum Herbstgutachten führender Wirtschaftsinstitute vom 22. Okt. 1989)

Das politische Hauptvokabular des Herbstes 89 wächst uns aus Artikel 40 des Vertrages zur deutschen Einheit zu. Spitzenreiter unter den Verben sind: *übernehmen, anpassen und abwickeln*. Vertragstexte müssen knapp und präzise sein. Eine andere Sache ist es, den Inhalt solcher Texte den Menschen zu erläutern, deren Leben damit verändert werden soll; mit drei juristisch-technischen Verben ist das nicht zu machen.

Tonbandprotokolle politischer Veranstaltungen weisen für Zeit, Ort, Personen und Handlungen folgende politisch konventionalisierte Sprachverwendung aus: Die Zeit ist eine *Übergangszeit*. Die handelnden Personen sind *Abwicklungsbeauftragte* aus *Abwicklungsstellen*, die sogenannte *Rumpfexekutiven* bilden.

Dort, wo die Abwicklung klemmt, werden *alte Seilschaften* vermutet. Konkreter werden diese nicht benannt; es bleibt bei der Metaphorik.

Ergebnisformen der Abwicklungshandlung sind u. a.: *Warteschleifen*. Der in dieser Sprechregelung für *zeitweilig Beschäftigungslose* sichtbar werdende konstruktive Gestaltungswille verdient Beachtung. Die *Warteschlange* ist alt, und alt ist auch die Erfahrung, daß nur die Vorderen etwas abbekommen. Dagegen suggeriert *Schleife*, daß jeder Schleifensteher nach einer gewissen Umlaufzeit neu eingefädelt wird.

Abwickeln, besonders aber *überführen* enthält Bedeutungskomponenten der Richtungsangabe. Wohin also? In *Strukturen*, die mit westdeutschen kompatibel (verträglich) sind. Damit sind Koordinaten der Bewertung verbunden, die umfassendere Gedanken über die Sinnhaftigkeit zwar nicht von vornherein ausschließen, aber doch in den Verdacht bringen, den rein technischen Vorgang des Abwickelns unnötig zu komplizieren und also zu behindern.

In der Bezeichnung des Ortes von Umstrukturierung ist eine ausgeprägte Neigung zum stimmungsvollen Landschaftsbild zu beobachten: *DDR-Wissenschaftslandschaft, DDR-Kulturlandschaft, Medienlandschaft, Hochschullandschaft*. Assoziationen zur Einöde stellen sich allerdings ein, wenn nicht

auch von den Menschen die Rede ist, die in diesen Landschaften siedeln. Die Umstrukturierung wird damit zur landschaftsgestalterischen Aufgabe. Eine schöne Herausforderung – Millionen Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter der ehemaligen DDR können da mitdenken.

Ich suchte in gesprochenen und geschriebenen Texten nach Benennungen für jene, die nicht aktiv an den technischen Vorgängen beteiligt, also nicht direkt *Abwickler* sind. Für sie hält der aktuelle politische Sprachgebrauch nur die Bezeichnung *Betroffene* bereit.

Betroffen sein – so eng ist die deutsche Sprache in diesem Falle – kann nur, wer von einem negativen Ereignis heimgesucht wird oder im Geltungsbereich einer amtlichen Regelung liegt. Möglicherweise liegt in der Verdrängung dieser Tatsache der tiefere Grund dafür, warum die neue Amtssprache eine juristisch-technische Grundnote bevorzugt. Dieser technische Grundton kommt nicht dadurch zustande, daß juristische Begriffe (*Abwicklung; Überführung; etc.*) auf Objekte und Menschengruppen angewendet werden, sondern dadurch, daß die Personen, auf die diese Maßnahmen gerichtet sind, sprachlich summarisch als (Konkurs-)Masse behandelt werden. Die Seelenlosigkeit neuer Sprachregelungen besteht nicht darin, daß die Betroffenen als lebendige Menschen schlechthin negiert werden, sondern darin, daß sie »*nur Objekte einer Verwaltung*« (Klemperer), nur als Teil einer juristischen Prozedur in der Sprache auffindbar sind.

Wie selbstbestimmt klingt dagegen ein Berliner Demo-Spruch vom 4. November 1989: *Nicht abspeisen lassen – selber kochen!*

Anmerkungen

- 1 Aus: E. Lang: Wendehals und Stasi-Laus, Demosprüche aus der DDR, München: Heyne 1990.
- 2 Aus: J. Poumet: Les journalistes et leurs styles. In: *Connaissance de la RDA*, Nr. 22, Paris 1986.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft in Berlin.

Tagungshinweis

27. 2.–1. 3. 1991: 13. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS) in Aachen.
Information: Germanistisches Institut der RWTH Aachen, Lehrstuhl für Deutsche Philologie, z. Hd. Edith Thomas, Eilfschornsteinstr. 15, 5100 Aachen.